

Diese Szenen wurden für die zweite Auflage aus Edanor 1 entfernt.

## Aus Kapitel 1

Ihre grünen Augen funkelten ihn entzückt an. „Ich bin Lyna.“

„Es ist mir eine Ehre, Lyna. Mein Name ist ...“

„Ich weiß, wer Ihr seid“, unterbrach sie ihn lachend. „Ihr seid doch bekannt, Herr Hauptmann!“ Sie warf ihm einen vielsagenden Blick zu und klimperte mit den langen Wimpern. Baran zwang sich zu einem Lächeln und zog sie an sich, um kein Gespräch aufkommen zu lassen. Er wusste, dass viele junge Mädchen hofften, seine Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Aber es war ihm gleichgültig. Barans Herz war ebenso schwer zu gewinnen wie das seiner Schwester. Doch im Gegenteil zu ihr vermied er es, mit den Mädchen zu spielen.

Das ruhige Stück endete und die Musiker spielten ein schnelles, aufgewecktes Bauernlied, dessen Melodie aus dem Norden Karadans stammte und im ganzen Land bekannt war. Baran zögerte, doch Lyna zog ihn lachend mit sich. Also gab er nach und warf sich mit ihr in die Menge, die in flotten Schritten über das Parkett fegte.

Eine braune Haarlocke löste sich aus Lynas Frisur und fiel ihr in die Stirn. Ihr Blick wich nicht von ihrem Gegenüber. Das Mädchen war so ausgelassen und fröhlich, dass sie Baran mit ihrer Stimmung ansteckte. Er fiel in ihr Lachen ein, wirbelte sie herum und hatte dabei so viel Spaß wie schon lange nicht mehr. Als das Stück endete, waren beide außer Atem.

„Wollen wir frische Luft schnappen?“, fragte Lyna aufgeregt. Ihre Wangen waren von der Bewegung gerötet. Sie sah hinreißend aus.

An den Saal war eine Terrasse angeschlossen, die auf dem Außenhof lag und von einer kniehohen Mauer davon abgegrenzt war. Zu beiden Seiten der Flügeltüre waren Fackeln angebracht. Es war eine sternenklare Nacht und ein heller Halbmond strahlte vom schwarzen Nachthimmel herab.

„Hat das nicht Spaß gemacht?“ Lyna lächelte zu ihm hoch. „Ach, ich könnte die ganze Nacht durchtanzen!“ Sie ergriff seinen Arm, lehnte ihren Kopf gegen seine Schulter und richtete ihren Blick zu den Sternen empor. Baran antwortete nicht. Ihr süßliches Parfum umhüllte ihn und er wusste nicht recht, wie er auf die unangebrachte Vertrautheit reagieren sollte.

Für einige Minuten standen sie schweigend nebeneinander. Hinter ihnen waren gedämpft die Musik und die Stimmen der Festgäste zu hören.

„Manche Augenblicke sollten niemals enden“, seufzte Lyna verträumt.

„Seid Ihr nicht in Begleitung gekommen?“, fragte Baran vorsichtig nach.

„Meine Eltern sind schon nach Hause gegangen und haben mich der Aufsicht meines Cousins überlassen. Aber dem ist es egal, was ich tue und mit wem ich meine Zeit verbringe. Lieber betrinkt er sich und beobachtet heimlich andere Frauen, wenn seine eigene gerade nicht hinschaut. Mir soll das recht sein. Das erlaubt mir die Freiheit, zu tun, was ich will.“ Sie wandte sich ihm zu, ohne dabei seinen Arm loszulassen. „Außerdem bin ich ja kein Kind mehr.“

„Seid ihr niemandem versprochen?“ Die meisten adeligen Mädchen in ihrem Alter waren verlobt oder bereits verheiratet, da wurde nichts dem Zufall überlassen.

Lyna kicherte und seufzte dann. „Ach, Baran, Ihr wisst doch, wie das ist. Meine Eltern versuchen immer wieder, mich mit einem Verehrer zu verloben. Aber das sind meistens

unattraktive, alte Männer.“ Plötzlich änderte sich ihre Stimmlage. „Ein Mädchen wie ich braucht doch jemanden, der noch Leben in seinen Knochen hat.“ Sie streichelte mit beiden Händen über seine Arme hoch zu seinen Schultern. „Jemanden, der jung und schön ist und der noch nicht vergessen hat, wie man ein Schwert führt.“ Sie sprach leise und schmiegte sich mit verführerischem Blick näher an ihn, während sie ihre Hände langsam über seine Brust nach unten gleiten ließ. „Was ist mit Euch? Gibt es keine Frau, die Anspruch auf Euch erhebt? Die sich um Eure Bedürfnisse kümmert?“

„Nein“, antwortete er mit heiserer Stimme. Daraufhin lächelte sie, drückte sich an ihn und umfasste ihn sanft mit den Armen. Er spürte ihren warmen, weiblichen Körper, die Form ihrer Rundungen, sog den Duft ihrer Haare ein und fühlte, wie sich etwas in ihm regte.

Widerwillig, aber bestimmt, schob er sie von sich. Er durfte sich ihr nicht hingeben. So verlockend es auch war, konnte es im Nachhinein zu Verpflichtungen führen, aus denen er sich kaum mehr herauswinden könnte. Ihr verständnisloser Blick traf auf sein kühl gewordenes Gesicht.

„Meine Schwester wartet auf mich“, entschuldigte er sich knapp und erinnerte sich daran, dass er Belwyn einen Tanz versprochen hatte. Lyna hatte die Abweisung verstanden. Sie trat zwei Schritte zurück, funkelte ihn aus bösen Augen an und entfernte sich dann ohne ein weiteres Wort mit erhobenem Haupt.

Baran blieb noch einen Moment allein auf dem Balkon zurück. Er stieß einen leisen Fluch aus und wusste nicht, ob er seine Wut gegen die ungeschriebenen, gesellschaftlichen Gesetze oder gegen Lyna richten sollte. Seine Hände formten sich zu Fäusten. Eigentlich reizte es ihn nicht, wenn sich eine junge Frau so anbot, aber manchmal wäre es einfacher ...

## Aus Kapitel 6

Am nächsten Morgen trat Baran seinen Dienst in der Garde an. Da er selbst für Belwyn nichts tun konnte und es nicht ertrug, tatenlos in seinem Haus zu sitzen, zog er es vor, sich im Kreise seiner Freunde abzulenken. Da Andiras nicht mehr da war, um seinen Aufgaben nachzukommen, waren die Tage des Königs umso vollgepackter. Er hatte zwar einen Verwalter eingesetzt, der seinen Sohn in den wichtigsten Belangen vertreten sollte, doch es gab Aufgaben und Tätigkeiten, die er niemand anderem anvertrauen wollte. Dazu gehörte unter anderem die Gerichtsbarkeit. Kleinere Uneinigkeiten wurden in Karadan von den eingesetzten Statthaltern und Richtern direkt vor Ort gelöst. Vor den König kamen nur die schwierigen Fälle, die sich der Autorität der königlichen Vertreter nicht unterwerfen wollten oder das Urteil derer anfochten. Das Rechtsprechen nahm sehr viel Zeit in Anspruch und wurde vom König daher seinem Erstgeborenen überlassen. Eigentlich hätte auch sein jüngerer Sohn den Kronprinzen hierbei vertreten können, doch Kildan wurde bei politischen Aufgaben jede Autorität entzogen. Er hatte nicht das diplomatische Geschick und den Sinn für Gerechtigkeit, der Andiras im Blut lag. Genauso wenig teilte er das Interesse für die Anliegen seines Volkes. Nun, da Andiras fort war, blieb König Eredan nichts anderes übrig, als diese Aufgabe wieder selbst in die Hand zu nehmen.

Bei der Rechtsprechung herrschte immer eine sehr angespannte Atmosphäre, daher umgab sich der König mit etlichen seiner Wachen. Nachdem Baran in der ersten Tageshälfte für die körperliche Ertüchtigung einer jungen Gruppe von Gardisten gesorgt hatte, verbrachte er den

Nachmittag nun im Thronsaal an der Seite des Landesherrn und verfolgte mit strengem Blick das Geschehen. Dabei lag seine Hand reglos auf dem Griff seines Schwertes, um im Falle einer Eskalation sofort für Ruhe sorgen zu können.

Eine Frau, die in der Blüte ihres Lebens stand, trat vor und kniete unterwürfig nieder. Sie hatte blondes, langes Haar, das in einer kunstvollen Frisur hochgesteckt war, und trug ein einfaches, bodenlanges Kleid, das in geradem Schnitt von ihren schmalen Hüften fiel. Durch ihre zierliche Figur wirkte sie zerbrechlich, doch ihr Blick, den sie jetzt hob, war fest und entschlossen. Um ihren Mund hatten sich grimmige Züge gebildet.

Der Gerichtsdieners, der für die Aufnahme der Fälle zuständig war, trat vor. Er war derjenige, der entscheiden durfte, ob und in welcher Reihenfolge die Anliegen vor den König gebracht werden durften. Während er den Fall der Frau vortrug, verharrte diese kniend am Boden.

Sie war eine Witwe, deren Mann nach zehnjähriger Ehe plötzlich verstorben war. Nun kämpfte sie gegen dessen Familie um den Hof, der ihm gehört hatte und auf dem sie seit langer Zeit schon lebte. Nach den Erläuterungen des Gerichtsdieners folgten Anhörungen der streitenden Parteien. Der König erteilte dem Schwiegervater der Frau das Wort. Ein hochgewachsener, grauhaariger Mann trat vor. Sein Gesicht war von der Arbeit auf dem Feld faltig und rau geworden.

„Mein hochverehrter König“, begann er. „Der Hof ist seit Generationen im Besitz meiner Familie und wurde meinem Sohn nach seiner Hochzeit übergeben, damit er ihn eines Tages an seine Kinder weitervererben kann. Doch seine Frau hat ihm keine Kinder geschenkt!“ Er warf einen finsternen Blick auf die am Boden kniende Schwiegertochter. Baran erkannte keinerlei Mitgefühl oder Liebe darin, sondern Vorwürfe und Hass. Abscheu erfüllte ihn gegenüber dem fremden Bauern, doch er ließ sich keine Gefühlsregung anmerken.

„Das Erbe soll für meine anderen Enkel, die Kinder meiner jüngeren Söhne, erhalten bleiben“, sprach er weiter. „Diese Frau kann unsere Linie nicht mehr fortführen und hat auf meinem Land nichts mehr zu suchen. Wem soll sie den Hof vererben? Bitte, mein König, ich bitte Euch untätigst darum, meiner Familie ihr Land nicht zu nehmen!“

Eredan antwortete nicht darauf, sondern wandte sich der Frau zu. Er mischte sich bis zum Ende niemals ein, sondern hörte lediglich zu, bis er schlussendlich ein Urteil sprach.

„Sprich!“, forderte er die blonde Witwe auf. Sie hob den Kopf. Ihre Wangen waren von der Aufregung gerötet, doch ihr Blick war entschlossen. „Zehn Jahre schon lebe ich auf dem Gut meines Mannes und nun ist es alles, was mir von ihm geblieben ist. Dort bin ich zuhause. Meine Eltern sind gestorben und ich habe keine Geschwister oder Verwandte, zu denen ich gehen könnte. Ohne den Hof bin ich mittellos.“

„Du kannst dich doch gar nicht darum kümmern“, wurde sie von ihrem Schwiegervater harsch unterbrochen. Eredan ließ ihn gewähren. „Mein Sohn war es, der den Hof verwaltet hat! Du wirst ihn doch nur zugrunde richten!“

„Das ist nicht wahr“, antwortete die Frau mit ruhiger Stimme und an den König gewandt. „Ich habe den Hof an der Seite meines Mannes verwaltet und kenne mich dort aus! Die Knechte und Mägde kennen mich und vertrauen mir. Sie hören auf mich! Ich bin in der Lage, dieses Gut weiterzuführen! Das habe ich auch in den letzten Monaten getan, in denen mein Mann nicht mehr da war!“

Baran war erstaunt über das sichere Auftreten der zierlichen Frau. Obwohl ihr Schwiegervater versuchte, sie zu demütigen, ließ sie sich nicht von ihm einschüchtern. Normalerweise gingen ihm die Streitereien der Landbevölkerung auf die Nerven und oft hörte er

gar nicht so genau zu. Doch heute verfolgte er gespannt das Geschehen, denn es lenkte ihn von den Gedanken an seine kranke Schwester ab.

„Eine Frau, die einen Hof führt?“ Der Bauer lachte auf. Seine Worte spie er regelrecht aus. „Die Männer gehorchen dir doch nur, weil sie darauf warten, dass jemand anderer kommt, der die Stelle meines Sohnes einnimmt!“

„Die Männer respektieren mich! Ich kenne jeden einzelnen von ihnen seit vielen Jahren! Sie haben mit mir gemeinsam um meinen Mann getrauert. Sie sind zu meiner Familie geworden“, fügte sie hinzu. „Mein König, wenn Ihr mir den Hof nehmt, habe ich nichts mehr!“

„Du hast auch nichts gehabt, als mein Sohn dich geheiratet hat!“, warf der Schwiegervater wütend ein. „Von Anfang an war ich mit dieser Ehe nicht einverstanden! Wo sind die Kinder, die du ihm versprochen hast?“ Er stürmte auf die Frau zu und ballte bedrohlich seine Hände zu Fäusten. Baran ging sofort einen Schritt nach vorne und hatte sein Schwert fest umgriffen. Er zog es mit einer warnenden Geste ein kleines Stück aus der Scheide und warf dem Bauern einen vielsagenden Blick zu. Auch die anderen Wachen waren in Alarmbereitschaft. Der Mann zuckte unter den strengen Augen des Hauptmannes zusammen und wich sofort zurück. Fast bedauerte Baran die Reaktion, denn er hätte dem Mann nur zu gerne ein paar harte Schläge verpasst. Dass er seine eigene Schwiegertochter vor die Türe setzen wollte, war für ihn unverständlich. Es war bedeutungslos, wie viele Uneinigkeiten und Streitereien es zwischen den beiden geben mochte, sie waren nach wie vor eine Familie. Der Bauer schien das anders zu sehen. Auch wenn ihn die stumme Warnung des Kriegers etwas eingeschüchtert hatte, ließ er nicht davon ab, Vorwürfe auf die Frau regnen zu lassen. Diese versuchte, ihn zu ignorieren und richtete ihr Wort ausschließlich an den König, der den Streit schweigend verfolgte.

Irgendwann, als er genug gehört hatte, hob er die Hand, worauf sofort Stille eintrat. Er hatte ein Urteil gefällt und würde es nun verkünden. Angespannt warteten alle Beteiligten darauf, was der königliche Richtspruch sein würde. Gegen sein Wort gab es keinen Widerspruch mehr. Was der Herrscher befahl, musste geschehen und wenn sich jemand nicht daran halten wollte, wurde es zur Not auch mit Gewalt durchgesetzt.

Der gefühlskalte Bauer presste seine Lippen fest aufeinander. Seine Augen hatten sich zu kleinen Schlitzern geformt und auf seiner Stirn bildeten die Falten tiefe Furchen. Seine Schwiegertochter, immer noch auf ihren Knien, senkte demütig den Kopf. Sie bemühte sich, Fassung zu bewahren, doch ihre Hände zitterten unkontrolliert.

„Es gefällt mir nicht“, begann der König mit tiefer, ruhiger Stimme, „solche Zwietracht in einer Familie zu sehen, dass eine Einigung nur vor einem Richter möglich ist.“ Er bedachte beide Untertanen mit einem gewichtigen Blick, bevor er fortfuhr. „Da das Gut seit vielen Generationen dieser Familie gehört, soll es auch weiterhin ihren Namen tragen und von derselben Blutlinie weiter bewirtschaftet werden.“

Ein siegessicheres Grinsen erschien auf dem Gesicht des Bauern und er streckte stolz seine Brust raus, doch der König sprach noch weiter: „Nach einer zehnjährigen Ehe, die durch den Tod des Ehemannes geendet hat, ist dessen Familie jedoch für das Wohl der Schwiegertochter verantwortlich. Das Leid, das durch das frühzeitige Dahinscheiden des Gatten entstanden ist, soll nicht durch Existenznöte noch vergrößert werden. Da aber auf Grund der Streitigkeiten ein Zusammenleben offenbar nicht zumutbar ist, schuldet es die Familie der Witwe, ihr ein angemessenes Haus zu erwerben und für ihr Auskommen zu sorgen. Das gilt so lange, bis sie

entweder selbst für sich sorgen kann oder wieder heiratet. Sollte ein solcher Fall nicht eintreten, ist die Familie des Verstorbenen lebenslang für das Wohl der Witwe verantwortlich.“

Das hämische Grinsen verschwand und der Mann starrte den richtenden Herrscher entsetzt an. „Aber mein König ...“, hob er an, wurde jedoch sofort vom Gerichtsdienner unterbrochen. „Das Wort des Königs ist nicht anfechtbar! Das Urteil ist gesprochen!“

Baran sah mit Genugtuung den Ärger des Bauern. Die Frau verneigte sich dankbar. In ihren Augen glitzerten Tränen, doch ihre Erleichterung war nicht zu übersehen. Während die zerstrittene Familie den Thronsaal verließ, traten bereits die nächsten Kläger vor. Der König hörte sich einen Fall nach dem anderen an und löste jeden davon mit Souveränität und Gerechtigkeit.

Erst spät am Abend beendete der Landesherr die Audienz und zog sich zurück. Er würde auch morgen wieder einen anstrengenden Tag vor sich haben, denn eine Reise zur Hafenstadt Calne stand ihm bevor. Dorthin wollte Baran ihn nicht begleiten und teilte für die Reise jemand anderen ein. Es kam für ihn nicht in Frage, Marenga zu verlassen, solange seine Schwester krank darniederlag und dafür machte ihm niemand einen Vorwurf.

Erschöpft kam er zu Hause an und musste erfahren, dass es keine Neuigkeiten gab. Belwyn hatte den ganzen Tag geschlafen und die Wissenschaftler hatten noch keine Nachricht geschickt. Bestimmt nahm es viel Zeit in Anspruch, in den vielen Büchern und Schriftrollen etwas über eine seltene Krankheit zu finden. Baran fielen die Worte des Wissenschaftlers ein, die er ihm gesagt hatte, bevor er gegangen war: *Wir werden nicht ruhen, bis wir Eurer Schwester geholfen haben.* Darauf hoffte und vertraute er. Eine andere Wahl hatte er ohnehin nicht. Also ging er müde zu Bett und fiel in einen unruhigen, traumgeplagten Schlaf.

## Ehemaliges Kapitel 2

Zwei Wochen nach dem Fest lud Prinz Andiras einige seiner engsten Vertrauten, darunter auch Baran und seine Schwester, auf ein kleines Jagdschloss außerhalb der Stadt ein. Es lag am Rande eines großräumigen Waldgebietes, das in königlichem Besitz und für das Volk nicht zugänglich war. Andiras wollte sich vor seiner Abreise nach Arked im Zuge eines mehrtägigen Jagdausfluges von seinen Freunden verabschieden.

Der Winter näherte sich seinem Ende. Der blassen Frühlingssonne war es noch nicht gelungen, den restlichen Schnee an schattigen Plätzchen zu schmelzen. Noch waren die Nächte klirrend kalt und in den frühen Morgenstunden lag Nebel zwischen den Baumwipfeln. Im ersten Licht der Dämmerung machten sich die Männer auf den Weg zur Jagd. Der Himmel war klar und es versprach, ein sonniger Tag zu werden.

„Ich verstehe nicht, was ihr daran findet“, sagte Kildan, Andiras jüngerer Bruder, schmollend, während er mit mürrischem Gesicht die Zügel seines Pferdes ergriff, das soeben von seinem Diener aus dem Stall geführt worden war. In seinen dunklen Augen hing noch der Schlaf und seine dunkelbraunen Haare standen wirr und ungekämmt in alle Richtungen. Baran vermutete, dass er erst vor wenigen Minuten sein Bett verlassen hatte. Kildan sah Andiras nur äußerlich ähnlich, in ihrer Persönlichkeit konnten sie kaum unterschiedlicher sein. Es war allgemein bekannt, dass der jüngere der beiden Prinzen für das Jagen nicht viel übrig hatte, er war ein schlechter Reiter, ungeschickt mit Waffen und auch nicht daran interessiert, seine Fähigkeiten diesbezüglich zu

verbessern. Heilfroh darüber, nicht der erstgeborene Sohn des Königs zu sein, beschäftigte er sich lieber mit Büchern, Kunst und Wissenschaft. Am Ausflug nahm er nur seinem Bruder zuliebe teil. Aber es war offensichtlich, dass Kildan keine große Lust dazu hatte. „Worin liegt der Sinn, ein wehrloses Tier zu jagen, bis es vor Erschöpfung zusammenbricht?“

Andiras lächelte nachsichtig und Kajlen, ein Gardist und guter Freund, antwortete: „Ihr dürft nicht außer Acht lassen, dass dem Tier eine faire Chance gewährt wird.“

„Fair?“ Kildan stieß einen verächtlichen Laut aus. „Das sehe ich anders. Außerdem ist es noch bitterkalt!“

Jetzt lachte Andiras und schwang sich auf sein Ross. „Willst du lieber bei den Frauen bleiben, kleiner Bruder? Du kannst ja den Kindern ein paar Geschichten vorlesen oder uns eine warme Decke häkeln!“ Es sah dem Prinzen nicht ähnlich, sich über andere lustig zu machen, aber zu seinem Bruder hatte er eine besondere Beziehung.

Kildan quittierte die Neckerei mit einem finsternen Blick. „Lass es mich nicht bereuen, dass ich euch begleite!“

„Es geht um mehr als nur um das Vergnügen“, erklärte Baran versöhnlich und streichelte seinem Pferd mit einer Geste der Zuneigung über den Hals. „Die einzigartige Zusammenarbeit zwischen Mensch und Tier und die körperliche Herausforderung sind ein gutes Training.“

„Die Jagdtrophäe nicht zu vergessen“, warf Lexan ein. Der Sohn des arkedischen Fürsten war ebenfalls der Einladung in das Jagdschloss gefolgt.

„Die Bewegung wird dir gut bekommen“, versuchte Andiras, seinen Bruder zu ermutigen. „Wenn wir erst mal unterwegs sind, wird dir auch warm werden.“

„Es bleibt eine sinnlose Tierquälerei“, beharrte Kildan stur. „Ich werde euer Vergnügen daran niemals verstehen können.“

Andiras grinste seinen Bruder an. „Umso mehr ist es uns eine Freude, dass du uns mit deiner Teilnahme beehrst!“

„Heute geht es einem prächtigen Hirsch an den Kragen“, mischte sich Kajlen wieder ein. „Und wie freue ich mich auf das wohlverdiente Festmahl heute Abend! Lasst uns nicht länger warten, Freunde! Die Hunde werden schon nervös!“ Er deutete auf das Hunderudel, das die Fährte des auserkorenen Tieres verfolgen sollte. Nach der Aufforderung stiegen auch die restlichen Männer auf ihre Pferde.

„Ist das nicht deine Schwester?“, richtete sich Kildan an Baran und schaute die Schlossmauer hoch. Hinter einem weit geöffneten Fenster stand eine junge Frau in einem rosafarbenen Kleid. Ihre taillenlangen, blonden Haare lagen offen über ihren Schultern und schimmerten im Licht der Morgendämmerung wie Gold. Baran hob die Hand, um ihr zu winken, doch sie reagierte nicht. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet.

„Das Mädchen interessiert sich bestimmt nicht für unseren Aufbruch“, hörte er einen der Männer mit bitterem Unterton in der Stimme sagen. „Baran, wie hast du es geschafft, dieses wundervolle Wesen für die Männerwelt zu verderben? Wird jemals einer ihre Gunst gewinnen?“

Er lachte. „Das habt ihr ganz allein geschafft. Was soll meine Schwester denn auch mit solchen Rüpelern wie euch?“ Damit wandte er sich ab und ließ seinen Hengst der Gruppe folgen, die sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Nach einigen Schritten warf er noch einmal einen kurzen Blick zurück zu Belwyn, die reglos am Fenster stand und die Jagdgesellschaft gar nicht wahrzunehmen schien. In den letzten Wochen war seine Schwester immer schweigsamer geworden. Sie zog sich mehr und mehr zurück und konnte immer seltener Freude an

gesellschaftlichen Zusammenkünften finden. Oft ging sie schon sehr früh zu Bett und stand dafür ungewöhnlich früh wieder auf. Einige Male hatte er sie auch schon nachts durch das Haus gehen gehört. Noch hatte er sie nicht auf ihr Verhalten angesprochen. Vielleicht hatte sie Kummer. Baran kannte seine Schwester gut und machte sich immer wieder Sorgen um ihr Wohlergehen. Er beschloss, so bald wie möglich mit ihr darüber zu sprechen. Die Geschwister hatten seit dem Tod ihrer Eltern ein sehr vertrautes Verhältnis zueinander. Es gab kaum etwas, was sie sich nicht erzählten.

Es war ein lichter Wald, durch den sie ritten. Die kahlen Laubbäume und Gebüsche, die nach dem Winter noch keine neuen Blätter trugen, ermöglichten ihnen eine ungewöhnlich weite Sicht. Auch die Nadelbäume waren in Bodenhöhe kaum bewachsen. Eine ganze Weile ging es in gemächlichem Tempo voran, sodass die Diener noch gut zu Fuß folgen konnten. Die Männer genossen die klare, kalte Luft und lauschten dem dumpfen Geräusch der Pferdehufe auf dem weichen Boden. Es roch nach Moos und feuchtem Holz.

Als die Hunde eine frische Spur witterten, beschleunigte sich das Tempo blitzartig. Die Jagdhörner dröhnten durch den Wald, die Meute stürmte los, die Pferde fielen in einen schnellen Galopp. Baran spürte, wie Ared wärmer wurde. Sie waren ein gutes Gespann und hatten schon einiges zusammen erlebt. Der junge Krieger liebte es, auf dem treuen Pferd zu reiten, welches ergeben und unbefangen jedem seiner Befehle folgte. Die starken Muskeln, die sich bei jedem Schritt bewegten, die aufsteigende Hitze des großen Körpers und die Geschwindigkeit, die das edle Tier erreichen konnte, ließen ihn alles andere um sich herum vergessen. Sie rasten quer über eine offene Wiese, der Boden flog nur so unter ihnen dahin, während der Wind in Barans Gesicht blies und seine Wangen frieren ließ. Die Diener waren längst zurückgefallen. Auch Kildan hatte sich von der Gruppe abgesetzt und kam mit großem Abstand hinterher.

Es ging wieder in den Wald. Das verängstigte Tier wechselte ständig die Richtung, doch die Meute ließ sich nicht so leicht abhängen. Baran spürte die Aufregung seines Pferdes und trieb es weiter an. Sein eigenes Herz schlug wild. Er verlor jegliches Gefühl für Zeit und verschmolz mit Ared zu einer Einheit. Die Ausdauer seines Hengstes war legendär. Aber auch die anderen Pferde zeigten keinerlei Anzeichen von Müdigkeit und preschten in rasantem Tempo voran.

Die Sonne war mittlerweile schon hochgestiegen und wärmte die Luft auf. Mehrere Stunden waren sie unterwegs und trieben ihre Beute über Stock und Stein. Der gejagte Hirsch wurde müde, er verlor mehr und mehr an Geschwindigkeit. Der Abstand zu dem tödlichen Rudel wurde immer kleiner, bis die Hunde schließlich aufholten. Es gelang ihnen, sich in seine Hinterbeine festzubeißen und das erschöpfte Tier zu Fall zu bringen. Mit lautem Gebell zwangen sie es gemeinsam zu Boden. Der Hirsch war so erschöpft, dass er jede Gegenwehr aufgegeben hatte. Die Ehre, ihn endgültig zu erlegen, gebührte dem Prinzen. Andiras sprang von seinem Pferd und zog sein Messer.

Erst am späten Nachmittag kehrten die Männer zurück zum Schloss. Erschöpft, verdreckt und zufrieden trafen sie dort ein. Stalljungen und Diener kamen herbei, um sich der müden Pferde anzunehmen. Baran ließ Ared in den Stall bringen, vergewisserte sich, dass er bestens versorgt wurde, und zog sich dann zurück. Das Jagdschloss war klein und dementsprechend platzsparend waren auch die Gemächer eingerichtet. Neben einem sehr schmalen, aber bequemen Bett gab es in dem kleinen Raum lediglich eine Kommode und einen Tisch mit zwei Stühlen. Durch die Teppiche am Boden, die langen Vorhänge und die Holzvertäfelung an den Wänden hatte das Zimmer dennoch eine sehr gemütliche Atmosphäre. Ein türloser Durchgang führte in einen Waschraum, der sogar über eine Badewanne verfügte. Diese war bereits mit warmem Wasser gefüllt

worden. Voller Genuss stieg Baran hinein und ließ die Hitze einige Momente lang auf seine beanspruchten Muskeln wirken. Er war schon öfter Gast in dem Schlösschen gewesen und wusste, dass hier nur eiskaltes Wasser aus den Hähnen floss. Für ein heißes Bad mussten die Diener Krüge voller Wasser über dem Feuer erhitzen und dann in die Gemächer schleppen. Baran würde vermutlich nicht oft in den Genuss eines Bades im eigenen Hause kommen, wenn es in Marenga nicht warmes, fließendes Wasser gäbe. Dank der heißen, unterirdischen Quellen, auf denen die Stadt erbaut war, gab es diese Besonderheit in fast jedem Haus. Bei dem Gedanken daran, wie Fürst Radorel wohl darauf reagiert hatte, musste er schmunzeln. Er war sich sicher, dass Arked in dieser Hinsicht nicht so fortschrittlich war. Es mochte überlegen sein, wenn es ums Kriegshandwerk ging, aber er konnte sich nicht vorstellen, dass es ein Land auf Edanor gab, das Karadan in Technik und Wissenschaft ebenbürtig war. Zwar wusste er nicht viel über die weiter entfernten Länder, doch die Freien Völker von Juvien waren Karadan weit unterlegen. Für das exotische Tathan, wo man so viele Ehepartner haben konnte, wie man wollte, oder für Cheroba, wo es barbarische Sklaverei gab, galt vermutlich dasselbe.

Nachdem Baran sich eine Weile im heißen Wasser ausgeruht hatte, schrubhte er sich mit einem Schwamm ab, stieg aus der Wanne und rubbelte sich mit einem steifen Tuch trocken. Dann kleidete er sich neu an und beschloss, dass es an der Zeit war, sich im Kaminzimmer einzufinden. Dort wollte die Jagdgesellschaft gemeinsam mit ihren Frauen und Kindern den Tag ausklingen lassen. Hier war auch Kildan anzutreffen, der schon Stunden vor ihnen umgekehrt war und sich zu den Damen gesellt hatte. Jetzt hörte er gelangweilt dabei zu, wie die anderen von der erfolgreichen Jagd berichteten und über einen geeigneten Platz für die Trophäe, das riesige Geweih, diskutierten. Lexan erzählte, dass in Arked Frauen ebenfalls auf die Jagd gingen und sich auch am Kriegshandwerk beteiligten, was für erstaunte Blicke sorgte. Wein wurde ausgeschenkt und im Kamin flackerte ein gemütliches Feuer.

Doch wo war Belwyn?

Baran nahm einen Becher Rotwein von einem der Diener entgegen und ließ einige Zeit verstreichen. Eigentlich rechnete er damit, dass sich seine Schwester ihnen anschließen würde. Doch als der Abend sich ankündigte, draußen die Dämmerung einsetzte und drinnen die Fackeln an den Wänden angezündet wurden, war sie immer noch nicht aufgetaucht. Er wandte sich an eine der anderen Frauen.

„Wisst Ihr etwas über den Verbleib meiner Schwester, Belwyn? Habt Ihr sie gesehen?“

Die Frau, eine elegante Dame mittleren Alters, lächelte ihn freundlich an. „Ihr meint das hübsche, blonde Mädchen? Dachte ich mir doch, dass sie Eure Schwester sein muss. Die Ähnlichkeit ist ja nicht zu verleugnen.“

„Wisst Ihr denn, wo sie sich aufhält?“

Sie nahm einen Schluck aus ihrem Becher, bevor sie ihm antwortete. „Ich habe sie heute nicht oft gesehen. Leider hat sie sich sehr zurückgezogen. Das ist wirklich schade! Am Vormittag hat sie einen ausgiebigen Spaziergang gemacht und wollte dabei nicht begleitet werden. Nur ihre Dienerin war bei ihr. Beim Mittagmahl war sie dann zwar dabei, aber sie hat ja kaum etwas gegessen! Dabei ist das Mädchen ja eh schon so dünn. Geredet hat sie auch nicht viel. Und danach ist sie schon wieder verschwunden. Sie hat sich wohl in ihre Gemächer zurückgezogen. Seitdem habe ich sie nicht gesehen. Vielleicht schläft sie. Das arme Ding hat sehr müde ausgesehen. Ich hätte sie ja gerne ein bisschen näher kennengelernt, aber offenbar schätzt sie keine Gesellschaft. Ich habe eigentlich überhaupt nicht gesehen, dass sie sich mit irgendjemandem unterhalten hätte!



Und dabei war es doch so ein schöner Tag! Das Wetter war so wunderbar, keine Wolke am Himmel...“

Baran unterbrach den Redefluss der Frau mit einer knappen Entschuldigung und machte sich auf die Suche nach Belwyn. Es war sehr ungewöhnlich, dass sie sich so abschottete.

Obwohl das Jagdschloss klein war, hatte es viele Räume. Er bat eine Dienerin, ihn zu Belwyns Gemächern zu bringen. Dort angekommen, klopfte er leise. Als keine Antwort kam, klopfte er nochmals etwas energischer. Er hatte schon die Hand am Griff, als die Tür mit einem Ruck von innen aufgezogen wurde.

„Was...ach, du bist es. Was willst du denn?“ Belwyn stand vor ihm und schaute ihn aus müden Augen an. Sie sah blass aus, trug ein einfaches Hauskleid und hatte ihr langes Haar unordentlich im Nacken zusammengebunden.

„Ich möchte nach dir sehen, liebste Schwester.“ Er ging an ihr vorbei in das Zimmer. „Man sagte mir, du hättest dich den ganzen Tag zurückgezogen. Fühlst du dich nicht wohl?“ Er musterte sie mit besorgtem Blick. Statt ihm zu antworten, ließ sie sich auf einem von zwei bequem anmutenden Sesseln nieder. Baran bemerkte, dass der Raum etwas großzügiger eingerichtet war als der, den er selbst bewohnte. Das Bett war breiter und es gab einen großen Kleiderschrank. Durch die kleinen Fenster kam kaum mehr Licht herein. An den Wänden hingen angezündete Öllampen und große Bilder von der umgebenden Landschaft.

„Wart ihr erfolgreich?“

„Ja, wir haben den Hirsch erledigt. Ein fantastisches Tier! Es ist bedauerlich, dass er sein Leben lassen musste.“ Er nahm auf dem zweiten Sessel Platz. „Als eine breite Grube seinen Fluchtweg kreuzte, sprang er einfach darüber hinweg, das war eine enorme Entfernung. Mit den Pferden mussten wir darum herumreiten. Es hätte mich nicht gewundert, wenn er uns entkommen wäre.“

Es entstand eine Pause, in der keiner von ihnen etwas sagte. Bevor die Stille begann, um sich zu greifen, kam Baran auf den Grund seines Besuches zurück. „Was ist los mit dir, Belwyn? Du siehst müde aus.“

„Ich habe nicht gut geschlafen. Mein Kopf schmerzt und der Lärm ist mir zu viel. Hier oben ist es ruhig und damit geht es mir besser.“ Sie stützte ihren Ellenbogen auf der Sessellehne ab und ließ ihren Kopf in ihre Handfläche sinken. Gequält schloss sie die Augen. Ihre Stimme war leise, fast nur ein Flüstern, als sie sagte: „Jede Bewegung fühlt sich an, als würde mich eine Horde Pferde überrennen.“

Beunruhigt rutschte Baran auf dem Sessel weiter nach vorne und durchbohrte Belwyn mit seinem Blick, als wenn er in sie hineinschauen und so dem Übel auf den Grund gehen könnte. „Wie lange fühlst du dich schon so?“

Sie zuckte mit den Schultern. Es dauerte einige Augenblicke, bevor sie antwortete. „Die Kopfschmerzen kommen und gehen. So stark wie heute waren sie aber bisher nicht. Vielleicht liegt es nur daran, dass ich nachts nicht gut schlafe. Ich werde von Träumen geplagt und liege oft stundenlang wach.“ Sie hielt inne. Als Baran schwieg, sprach sie schließlich weiter: „Dadurch bin ich tagsüber sehr müde. Ich wollte heute Nachmittag etwas von meinem Schlaf nachholen, doch das ist mir nicht gelungen. Stattdessen haben sich die Schmerzen in meinem Kopf ausgebreitet. Es fühlt sich an wie die Schläge eines Hammers, der immer und immer wieder niedersaust.“

Baran stand auf und ging auf seine Schwester zu. Mit tiefen Sorgenfalten in der Stirn kniete er vor ihr nieder und strich ihr sanft über die Wange. Ihre Haut fühlte sich heiß an. „Du bist krank“,

stellte er fest. „Leg dich am besten nieder und ruhe dich aus. Ich werde dir einen Tee bringen lassen, der dir beim Einschlafen hilft.“

Kraftlos nickte die junge Frau und ließ es sich gefallen, dass ihr Bruder einen Arm unter ihre Schultern schob und sie hochzog. Er führte sie zum Bett und zog schnell ein Polster heran, auf das sie ihren Kopf betten konnte. Nachdem sie ihre Augen geschlossen hatte, ging er auf leisen Sohlen zur Tür hinaus und rief einen Diener heran. Diesem erteilte er den Auftrag, seiner Schwester eine Kanne beruhigenden Tee und etwas Leichtes zum Essen zu bringen.

\*

### *Belwyn*

Nachdem ihr Bruder gegangen war, blieb Belwyn einige Minuten mit geschlossenen Augen auf dem Bett liegen, doch eine innere Unruhe ließ sie wieder keinen Schlaf finden. Nach kurzer Zeit setzte sie sich auf und griff nach ihrer Haarbürste, die auf dem kleinen Nachttisch neben dem Bett lag. Gedankenverloren löste sie den Knoten in ihrem Nacken und begann, ihr langes Haar Strähne für Strähne durchzubürsten. Der leichte Druck der Borsten auf ihrer Kopfhaut verschaffte gegen den pochenden Schmerz etwas Linderung.

Schon seit Wochen fühlte sie sich schlapp und lustlos. Immer wieder wurde sie von diesen Kopfschmerzen überfallen und wenn sie einmal einschlief, wachte sie oft nach kurzer Zeit wieder auf. Manchmal wurde sie auch von Albträumen gequält. Sie hatte Baran lange nichts davon gesagt, denn sie mochte es nicht, wenn er ihretwegen Sorgen hatte. Doch mittlerweile hatte er gemerkt, dass sie nicht in bester Verfassung war. Wie lange sollte das wohl noch so weitergehen?

Jemand klopfte an und ohne auf eine Antwort zu warten, trat eine Bedienstete ein. Sie brachte heißen Tee und ein Tablett mit Essen, das sie wortlos auf dem kleinen Tisch abstellte. Belwyn beachtete weder das Mädchen noch das Tablett, sondern stand auf und ging zum Fenster. Draußen war es so dunkel, dass man nichts mehr von der schönen Landschaft erkennen konnte, durch die sie heute spaziert war. Dennoch blieb sie vor der dicken Glasscheibe stehen und starrte hinaus. Sie wusste, dass die Jagdgesellschaft sich zu einem deliziösen Mahl versammelt hatte. Normalerweise genoss sie derartige Zusammenkünfte und machte gerne neue Bekanntschaften. Doch heute konnte sie die Nähe von Fremden nicht ertragen. Sie war die oberflächlichen Gespräche so leid. Allein bei dem Gedanken, sich ein festliches Kleid anzuziehen und die Haare zu einer aufwendigen Frisur flechten zu lassen, die ihre Dienerin Joni ihr spät abends wieder auskämmen musste, wurde ihr schwindelig.

Eigentlich hatte ihr das immer viel Spaß gemacht. Seit sie denken konnte, hatte sie Stunden damit zubringen können, sich das perfekte Kleid auszuwählen und verschiedene Frisuren dazu zu probieren. Oft diskutierte sie dabei ausgiebig mit Joni, die nicht immer den gleichen Geschmack wie sie hatte. Wenn sie genauer darüber nachdachte, hatte sie ihr ganzes Leben lang nichts anderes gemacht. Sie war nicht nur ein häufiger und gern gesehener Gast, sie plante und organisierte auch selbst mehrere große Feste im Jahr.

Müde blickte sie auf das Tablett, das die junge Dienerin abgestellt hatte. Es war mit Brot, Käse und ein paar Früchten gefüllt. Daneben stand ein Becher mit dampfendem Tee. Zögernd griff sie danach und nippte an dem heißen, würzigen Getränk. Das Essen rührte sie nicht an. Seit

Tagen hatte sie kaum Appetit. Wenn Baran dabei war, zwang sie sich dazu, einige Bissen hinunterzuwürgen. Doch wenn sie allein war, konnte sie sich nicht zum Essen überwinden.

Den Becher mit beiden Händen umschlossen, ließ sie sich in einen Sessel sinken. Vielleicht konnte sie ja in dieser Nacht endlich etwas Schlaf finden.

Sie war so unglaublich müde.